

# Pariser Damenkleider-Magazin.



Das Pariser Damenkleider-Magazin erscheint jährlich zwölfmal. Jedes Quartal enthält Ein colorirtes Moden-Bild mit je zwei Figuren, drei Bogen Patronen-Muster in natürlicher Größe nebst Abbildungen der neuesten weiblichen Arbeiten, drei Bogen Text, bestehend in Beschreibungen der Muster und Arbeiten nebst Erzählungen u. s. w., und Eine Extra-Beilage mit größeren Dessins. Der Preis für Ein Vierteljahr beträgt 27 Kr. oder 8 Sgr. Man abonniert bei allen Buchhandlungen und Postämtern.

Nro. 2. Neunter Jahrgang. Februar-Lieferung. 1856.

Übersicht der in der Lieferung Nro. 2. enthaltenen Patronen.

- Nro. 1. Modell eines Mantels.  
 Nro. 2. bis 5. Muster zu diesem Mantel; Vordertheil, Rückentheil, Umschlag, welcher zugleich einen Ärmel bildet, kleiner Kragen.  
 Nro. 6. Stickereibessin zu einer Chemisette.  
 Nro. 7., 8. und 9. Modelle von drei Hauben.  
 Nro. 10. Modell eines aus böhmischen Perlen gefertigten Unterplättchens.  
 Nro. 11. Abbildung einer gestrickten Spitze.  
 Nro. 12. Abbildung eines gestrickten Einfages.  
 Nro. 13. und 14. Die Namen Pauline, Charlotte.  
 Nro. 15. bis 19. Muster zu einem Corsett für Mädchen von 4 bis 6 Jahren; Vordertheil, Rückentheil, Brustspizel, erster und zweiter Hüftspizel.  
 Nro. 20. Bigarette mit den Buchstaben C R.  
 Nro. 21. Zeichnung zu einer Einfassung an Ärmel, Volants u. s. w.  
 Nro. 22. Stickereizeichnung zu der Ecke eines Herrenalstuchs.  
 Nro. 23. Große Stickereizeichnung mit dem Namen Josephine zu der Einfassung eines Taschentuchs.  
 Nro. 24. Muster zum Verfertigen künstlicher Blumen.  
 Nro. 25. Modell eines Vorärmels.  
 Nro. 26. Modell eines Mantels.  
 Nro. 27. bis 30. Muster zu diesem Mantel; Vordertheil, Rückentheil, Ärmel, Kragen.

- Nro. 31. Abbildung einer Strickarbeit an **Herrn-Chawls** u. s. w.  
 Nro. 32. Abbildung von einem **Glockenzug**.  
 Nro. 33. Modell eines **Uhrentäschchens**.  
 Nro. 34. bis 37. Vier Modelle von **Hauben**.  
 Nro. 38. Hälfte eines Stickereidesfins zu einer **Manfchette**.  
 Nro. 39. Stickereidesfin, in ähnlicher Manier gezeichnet, zu **Streifen**.  
 Nro. 40. Muster zu einem **Hutstülpe**.  
 Nro. 41. und 42. Schluß des angefangenen **Alphabets** zum Hochsticken.  
 Nro. 43. und 44. Stickereizeichnung zu einer **Herrnkappe**.  
 Nro. 45. Zeichnung zu einer fletgestrickten **Gelbbörse**.  
 Nro. 46. und 47. Die verschlungenen Buchstaben **H O** und **E F**.  
 Nro. 48. Stickereizeichnung zu einem **Carreau** in **Converts** oder zu der Stickerei von **Aermeln** und **Hauben**.  
 Nro. 49. bis 54. Die Namen **Emilie**, **Meta**, **Elisabeth**, **Caroline**, **Otilie**, **Agnese**.  
 Nro. 55. **Extra-Beilage**. Großes Dessin zu **Servietten**, **Sophakissen** oder dergl., in Häkel- oder Filletarbeit auszuführen.

### Beschreibung der Patronen.

Nro. 1. Modell eines **Mantels**, zu welchem die Schnittmuster unter Nro. 2. bis 5. aufgezeichnet sind. Das vorliegende Modell war in grauem Tuch ausgeführt, warrirt, mit einem seidnen Futter versehen, hatte einen Besatz aus schwarz und grauem Plüsch und Posamentir-Verzierungen. Die Muster bestehen aus Vordertheil, Rückentheil, Umschlag, welcher zugleich einen Armel bildet, kleinem Kragen; das Vorder- und Rückentheil des Mantels vereinigt man auf der Achsel durch eine Naht, dann legt man den Umschlag auf das Rückentheil, staftirt es außen herauf, und heftet nun diese Theile so auf das Vordertheil, daß die gleichlautenden Zeichen zusammen kommen; die äußere Spitze des Umschlags, von den Zeichen X und O wird in das Vordertheil eingenäht, wo sich dieselben Zeichen befinden, daß sich dadurch ein kleines Aermelchen bildet, welches beim Heraus-schlüpfen sich bequem auf den Arm vorlegt. Unten ist der Mantel bei den sechs X fest aufeinander zu heften. Am Halsauschnitt setzt man den kleinen Kragen Nro. 5. an. Die Abbildung des Modells ist so getreu gegeben, daß

man bei dem Zusammensetzen des Mantels sich genau darnach richten kann.

Nro. 6. Stickereidesfin zu einer **Chemifette**, auf Moll oder Batist auszuführen; man bringt dabei englische und Hoch-Stickerei an.

Nro. 7., 8. und 9. Drei Modelle von **Hauben**. Das erste Häubchen von weißer und schwarzer Gutzpüre, mit Verzierungen von rosa Band und schmalen schwarzen Sammtbändern, hat zwei Bavolets, wovon das untere weiß und das obere schwarz ist.

Das zweite Modell, ein Lingerie-Häubchen, bestehend aus Bouillons von Mouffeline und aus edigen Medaillons, welche auf Mouffeline gestickt sind, hat am Rande des Häubchens zwei gestickte Garnirungen. Eine einfache rosa Taftschleife mit flatternden Enden ist im Nacken des Häubchens und eine andere größere Schleife, ebenfalls von rosa Taftband, oben auf dem Häubchen angebracht; auch die Bindbänder sind von rosa Taftband.

Das dritte Modell ist eine weiße Haube mit grünem Band und schwarzen und weißen Spitzen. Der Boden der Haube besteht aus schwarzen Spitzencin-

säßen und grünen Bandagraffen, welche hinten in einer Schleife mit flatternden Bändern endigen. Rings um die Haube befinden sich breite weiße Spitzen mit grünen Bandschleifen dazwischen. Eine breite schwarze Spitze, mit Sammtbändern besetzt, ist um den Boden auf das Häubchen gelegt, so daß theilweise die Garnitur weißer Spitzen davon bedeckt wird. Zu den Bindbändern ist breites, grünes Band genommen.

Nro. 10. Abbildung eines **Unterplättchens** aus böhmischen Perlen, in zweierlei Farben; die Anfertigung ist an der sehr deutlichen Zeichnung gut abzusehen, und es ist daher eine nähere Angabe überflüssig.

Nro. 11. und 12. Abbildungen einer gestrickten **Spitze** und eines gestrickten **Einfasses**, zu welchen die Anleitungen in den Miscellen der nächsten Lieferung gegeben werden.

Nro. 13. und 14. Die Namen Pauline, Charlotte zu der Bezeichnung von **Taschentüchern**.

Nro. 15. bis 19. geben die Muster zu einem **Corsett** für Mädchen von 4 bis 6 Jahren; sie bestehen in Vordertheil, Rückentheil, Brustspindel, erstem und zweitem Hüftspindel. Das Corsett bekommt keine Achselbänder und wird hinten mit Haken oder Schnürlöchern zugeschnürt; vornen herauf näht man es zusammen und setzt zwei mittelstarke Fischbeine oder ein dünnes Plankschiff darunter. Um es beim Zuschnüren zusammen zu halten, setzt man in der Taille zwei Bänder auf der linken Seite des Corsetts an, zum Binden, damit man es bequem nach dem Körper richten kann.

Nro. 20. **Vignette** mit den Buchstaben C. R. zu der Stickerei eines **Taschentuchs**.

Nro. 21. Stickereizeichnung zu **Ärmeln**, **Bolants** u. s. w., kann auf Tüll mit aufgelegtem Moll ausgeführt werden.

Nro. 22. Stickereizeichnung zu der **Ecke** eines **Herrn-Halstuchs**; die kleinen Blümchen kann man auch als verflochten Grund in **Ärmel**, **Hauben**, **Chemisetten** u. s. w. anbringen.

Nro. 23. Große Stickereizeichnung mit dem Namen Josephine zu der **Einfassung** eines **Taschentuchs**.

Nro. 24. Muster zum Verfertigen künstlicher **Blumen**; die näheren Angaben folgen in den Miscellen.

Nro. 25. Modell eines **Vorärmels**, Ärmel Louis XIII, bestehend in einer großen Puffe von gestickter Mousseline; gehalten durch Bandagraffen mit flatternden Enden. Unten schließt der Ärmel in einem gestickten Bolant.

Nro. 26. Modell eines **Mantels**, zu welchem die Schnittmuster unter Nro. 27. bis 30. aufgezeichnet sind. Wir geben das gleiche Modell in der Januar-Lieferung unter Nro. 19. und lassen es diesmal nur wieder aufnehmen, weil auch die Schnittmuster dazu aufgezeichnet sind, und das Zusammensetzen dadurch erleichtert ist.

Der Unterstock des Mantels (Vorder- und Rückentheil Nro. 27. und 28.) hat Paletot-Form; man näht diese Theile auf der Achsel und in der Seitennaht zusammen; in den Ärmel wird eine Falte von oben herunter, bis in die Hälfte gelegt, auf welche man sechs Posamentir-Knöpfe setzt, dann näht man denselben den beigegefügteten Zeigen nach in den Mantel ein, am Rückentheil kommt er auf die bezeichnete Linie. An den Halsauschnitt setzt man den Kragen Nro. 30.

Man kann den Mantel in Doppelfaçonell oder Damentuch ausführen und mit Plüsch- oder Sammtband auspuzen.

Nro. 31. bis 33. Abbildungen von drei Arbeiten, zu welchen die Beschreibungen in den Miscellen gegeben sind.

Nro. 34. bis 37. Vier Modelle von **Hauben**.

Das erste Modell (Nro. 34.) Haube von Mousseline, gestickte Einfasse und Valenciennes-Einfasse bilden Barben auf dem Boden; breite Valenciennes-Spitzen zieren die Haube; zu beiden Seiten befinden sich unregelmäßige Schleifen aus hellem und dunklerem Band; unter und über dem Bavolet sind auch Schleifen angebracht.

Das zweite Modell (Nro. 35.),

Haube von gestickten Mouffeline-Einsätzen und Bouillons von glatter Mouffeline; sie ist garnirt mit Schleifen von rosa Tafftband und schwarzem Sammtband.

Das dritte Modell (Nro. 36.) ist auch nach dem herrschenden Geschmack in schwarz und weiß angeordnet; die Haube besteht aus schmalen weißen und schwarzen Blonden und einer Verzierung von vielen Schleifen aus weißen Tafftbändern und schmalen schwarzen Sammtbändern.

Das vierte Modell (Nro. 37.) Soirée-Haube von Blonden, garnirt mit breiten Bandschleifen, unter welche weiße und schwarze Spitzen-Rüschen und Spitzenschleifen gemischt sind.

Nro. 38. und 39. Stickereibessens zu einer Manschette und einem Streifen, in ähnlicher Manier gezeichnet; diese Manschetten sind sehr beliebt; man kann das Dessin dazu auch leicht zu einer Chemisette ergänzen.

Nro. 40. Muster zu einem Hutstülpe; durch die äußeren Einschnitte bestimmt er beliebige Weite und seine eigentliche Form.

Nro. 41. und 42. Schluss eines im Januar-Fest angefangenen Alphabets zum Bezeichnen von Taschentüchern.

Nro. 43. und 44. Stickereibessens zu einer Herrnkappe; man kann zu der Ausführung gedrehte Seide und Goldfaden nehmen, oder Sammt auflegen.

Nro. 45. Dessin zum Durchziehen in eine filetgestrickte Börse. Die Bordüre und der kleine Grund können auch zu verschiedenen anderen filetgestrickten Gegenständen verwendet werden, z. B. bei Einsätzen in Bettzeug, Vorärmeln u. s. w.

Nro. 46. und 47. Die verschlungenen Buchstaben H O und E F zu einer beliebigen Verzierung in Taschentüchern.

Nro. 48. Stickereibessens zu einem Carreau in ein Couvert, zu welchem noch gehäkelte, filetgestrickte oder gestrickte Carreaux von ähnlicher Größe kommen; auch zu der Stickerei von Ärmeln und Hauben ist die Zeichnung geeignet.

Nro. 49. bis 54. Die Namen Emilie, Meta, Elisabeth, Caroline, Ottilie, Agnese, zu der Bezeichnung von Taschentüchern.

Nro. 55. Extra-Beilage. Großes Dessin zu Servietten, Kissen, Teppichen u. s. w., als Häkel- oder Filetarbeit auszuführen.

## Miscellen.

Beschreibung zu einer neuen Arbeit, Diaphanie genannt\*).

In den langen Winterabenden versammelt sich die Damenwelt so gerne um den Arbeitstisch, um bei heiterer, zwangloser Unterhaltung manche schöne und mühevollen Arbeiten zu verfertigen, mit welchen ihre Angehörigen bei festlichen Gelegenheiten beschenkt werden. Wie mancherlei Art diese Arbeiten sind, läßt sich nicht aufzählen, fast sollte man

\*) Wir kommen damit mehrfachen an uns gelangten Wünschen nach und versprechen, in Zukunft dergleichen Modeerscheinungen gleich bei ihrem Bekanntwerden mitzutheilen. D. R.

glauben, daß bald nichts Neues mehr geschöpft und erfunden werden könne. Die Erfahrung belehrt uns aber eines anderen.

Vor einem Jahre sah man sowohl Herren als Damen eifrig mit Anfertigung von Potischen beschäftigt. Die Potischomanie hatte sich in alle Kreise gedrängt und sich aller Gedanken bemächtigt. So groß die Theilnahme für die Sache war, so schnell erkaltete sie auch dafür, und jetzt hört man nur sehr wenig noch davon.

Für diese nun schon veraltete Kunst hat sich das Interesse des Publikums

einer neuen Erfindung zugewandt, welche nur erst vor kurzer Zeit in Paris gemacht wurde, schon vielseitig verbreitet ist und zu thätiger Arbeit Veranlassung gibt.

Diese neue Erfindung ist die Diaphanie oder die Kunst, durchsichtige Bilder nach Art der antiken und modernen Glasmalerei auf Glas, Seidenzeug, Papier, Pergament u. s. w. herzustellen. Die Bilder stellen Landschaften, Früchtestücke, Wappen, Arabesken u. s. w. vor, welche in Farbendruck mit farbigem Hintergrund auf ein eigenes, dazu präparirtes Papier gedruckt und durch ein besonderes Verfahren auf Glasscheiben u. s. w. übertragen werden.

Oberflächlich betrachtet erscheinen die Figuren der Bilder mit matten, ausdruckslosen Farben, welche aber, sobald sie gegen das Licht, sowohl Sonnen-, Gas-, Lampen- oder Tageslicht gehalten werden, in lebhaftem Farbenfeuer glänzen, und sie den alten Glasgemälden sehr ähnlich sind. Die Diaphanie eignet sich zu Licht- und Ofenschirmen, Fenstervorhängen, Fensterbildern, welche letztere namentlich den Lithophanien von Porcellanmasse weit vorzuziehen sind, weil sie durch die Darstellung der Gegenstände in Farben einen viel besseren Effect machen, als die bei den farblosen Bildern der Lithophanien der Fall ist. Auch ganze Fensterscheiben, Corridorthüren, welche dem Licht ausgesetzt sind, Balkonfenster u. s. w. können durch die Diaphanie decorirt werden.

Die Arbeit ist einfach und nicht sehr mühevoll, und zu dem Resultat, das sie liefert, nicht kostspielig.

Das dazu gehörige Material besteht in den Glasscheiben, aus dickem, reinem, weißem Glase, nach der Größe des Bildes geschnitten, dem farbigen Bilderbogen, einem Fläschchen Firniß, einem Fläschchen Liqueur diaphane, 2 Pinseln zu diesen Flüssigkeiten und einer kleinen Walze von feiner Leinwand oder Flanell.

Wird die Arbeit begonnen, so breitet man auf dem Tische, auf dem man arbeiten will, ein feuchtes Tuch oder Lösch-

papier aus, auf welches die Glasplatte, um das Rutschen derselben zu verhindern, gelegt wird. Die Glasscheibe muß zuvor sorgfältig vom Staube gereinigt und recht trocken gerieben werden; alsdann trägt man auf dieselbe mit dem Firnißpinsel eine dünne Lage Firniß über, welche durch abwechselndes Streichen von unten nach oben und von rechts nach links recht gleichmäßig verbreitet wird. Die Platte bleibt dann eine Stunde zum Trocknen des Firnisses liegen. Nach dieser Zeit wird der Bilderbogen, der nach der Glasscheibe zugeschnitten worden, mit der Bildseite auf ein Blatt Schreibpapier gelegt, die Rückseite mit einem nassen Schwamme oder durch Auflegen eines nassen Tuches oder Löschpapiers angefeuchtet, damit das Papier an Weichheit gewinne, und alsdann nun das Bild mit seiner Bildseite auf die mit Firniß bestrichene Glasfläche gelegt und angeklebt.

Bei dieser Arbeit sind nun hauptsächlich alle Fältchen und Luftbläschen, welche gerne zwischen dem Glase und dem Bilde entstehen, zu vermeiden, welches durch sorgfältiges, sanftes Streichen mit der Flanellrolle vom Mittelpunkte nach Außen geschieht. Durch Umdrehen der Glasscheibe überzeugt man sich leicht, wo noch Luftbläschen auszudrücken sind. Sollte etwas von dem da und dort vielleicht zu stark aufgetragenen Firniß hervorquellen und auf die Rückseite des Bildes kommen, so wird diese Stelle sogleich mit einem nassen Schwamme abgerieben, damit der Firniß nicht antrockne und das Durchsichtigmachen dieser Stellen mit dem Liqueur diaphane möglich wird. Zuletzt wird noch einige Male mit der Rolle über die Glasscheibe gestrichen, um ein festes Anlegen des Bildes zu bewirken.

Nach 24 Stunden Trocknen wird auf der Rückseite des Bildes mit dem Pinsel eine erste Lage des Liqueur diaphane gebracht, wodurch das Bild sogleich ziemlich durchsichtig erscheint. Vierundzwanzig Stunden später wird eine zweite Lage des Liqueur diaphane aufgetragen und nach abermaligem 24stündigem Trocknen wird

die Arbeit durch einen Aufstrich von Firniß beendet.

Nach ein oder zwei Tagen ist das Bild völlig trocken und kann nun noch mit einer Einfassung von Draht, Messing oder Blei umgeben werden.

Sehr hübsche Drahteinfassungen sind bei Herrn Drahtflechter Rothfuß, sowie Bilder, Glasscheiben, Firniß u. s. w. in der Kunsthandlung von Autenrieth und bei den Herren Gebrüder Spring in Stuttgart zu bekommen.

Die Anfertigung auf Stoffe, Papier u. s. w. wollen wir später mittheilen. Alle Proben, die wir bis jetzt selbst gemacht und die wir Gelegenheit hatten zu sehen, waren so wohl gelungen, daß wir glauben, unsere Abonnentinnen mit Recht auf diese schöne Kunst aufmerksam machen zu können.

#### Anleitung zum Verfertigen künstlicher Blumen, Ranunkel, Zeichnungen Nro. 24.

Diese Blume kann aus Papier oder Stoff gefertigt werden; ihre gewöhnliche Farbe ist gelb, doch gibt es auch Variationen in rosa, roth u. s. w.

Nach dem Muster Nro. 24., das noch außerdem mit 1. bezeichnet ist, schneidet man 16 Sterne, kugelt sie in allen Theilen, um sie nach innen zu biegen; alsdann fertigt man das Herz der Blume, zu welchem man eine Kugel von Watte formt, etwas größer als eine große Erbse, und befestigt sie mit Seide an den Draht, überzieht sie hierauf mit grünem Papier, welches an den Draht angeklebt wird.

Der obere Theil der Wattleugel wird mit Gummi befeuchtet, und in feingestossenem Kaffee eingetaucht und getrocknet; dann unwickelt man den Stiel mit feinem grünen Papier, und das Herz und der Stiel der Blume ist fertig.

In diesen Stiel werden die 16 Sterne in der Mitte angefaßt, der erste an das Herz geklebt und die anderen Sterne im Mittelpunkt leicht auf einander geklebt und darauf geachtet, daß die Blättereinschnitte verkehrt zu liegen kommen.

Von dunkelgrünem Stoff oder Papier schneidet man einen Stern nach dem kleineren Muster Nro. 24., rippt oder kugelt jede einzelne Zacke desselben, und klebt ihn unter den letzten der 16 größeren Sterne, womit die Blume fertig ist.

Zur Knospe nimmt man ein Herz, faßt zwei Sterne Nro. 1. daran, klebt sie rings herum an, doch so, daß der schwarze Theil des Herzens sichtbar ist, klebt einen grünen Kelch darunter, unwickelt den Stiel und verwendet die Knospe bei dem Binden der Blume zu einem Zweige.

#### Angabe zu der Abbildung Nro. 31., Strickarbeit.

Dieses Strickreißesin eignet sich zu Kissen, Bettdecken, Cache-nez u. s. w. und kann in einer oder in zwei Farben ausgeführt werden, in letzterem Falle muß man die Wolle am Ende jeder Tour abschneiden. Man gebraucht sechsfache sächsishe Wolle und Holzadeln mittlerer Stärke zu einem Kissen, stärkere Nadeln zu einem Herrnhawl und Bettdecken.

Wählt man zu der Arbeit zwei Farben, z. B. weiß und rosa, so fängt man mit der weißen Wolle so viele Maschen an, als die Länge des zu strickenden Gegenstandes es erfordert, also zu einem Cache-nez so viele Maschen, als derselbe lang werden soll.

1ste Tour: in rechten Maschen.

2te Tour: Man schneidet die weiße Wolle ab und knüpft das Ende derselben mit dem Ende der rosa Wolle zusammen, hält in der rechten Hand die Nadel mit den Maschen, und nimmt mit der, in der linken Hand gehaltenen Nadel die erste Masche, strickt dieselbe mit der rechten Nadel, so daß man eine rosa Schleife bekommt, ohne indessen die weiße Masche, welche mit der linken Nadel gehalten wird, fallen zu lassen. Nun nimmt man die rosa Masche von der rechten Nadel auf die linke Nadel, und strickt die Masche rechts; dieß gibt eine rosa Masche auf die rechte Nadel. Dann wird die folgende weiße Masche

der rechten Nadel über die rosa Masche gezogen, wodurch man auf der linken Nadel zwei weiße ungefrickte Maschen und auf der rechten Nadel eine rosa Masche haben wird; die rosa Masche wird gestrickt, die folgende weiße Masche der rechten Nadel über die rosa Masche herüber gezogen, daß man 3 weiße Maschen auf der linken Nadel hat; die rosa Masche gestrickt u. s. fort, bis ans Ende der Reihe. Die rosa Wolle wird abgeschnitten und die weiße Wolle an dieselbe angeknüpft.

3te Tour: in rechten Maschen, wobei in jeder der ungefrickten weißen Maschen der vorigen Tour eine Masche gestrickt wird.

4te Tour: wie die 2te Tour.

5te Tour: wie die 3te u. s. fort.

Es versteht sich von selbst, daß wenn die Arbeit nur von einer Farbe gestrickt wird, die Wolle am Ende der Tour nicht abgeschnitten werden muß.

Arbeitet man dieses Strickerdeffin in Baumwolle und in breiten oder schmäleren Streifen, so kann man schöne Unterröcke anfertigen.

#### Beschreibung zu der Anfertigung eines Glockenzugs, nach der Zeichnung Nro. 32.

Er wird von großen weißen, grünen, gelben und rothen Perlen ausgeführt. Man wählt dicken, halbgebleichten Faden, so dauerhaft und fest, als man ihn bekommen kann, und mißt von der Länge, welche der Klingelzug erhalten soll, vier Faden ab, zwei für jeden Rand.

Nun wird ein anderer Faden in eine starke Nähnaedel eingefädelt und dieser Faden mit den zwei anderen Faden, welche das eine Rändchen bilden sollen, zusammengenüpft, alsdann 19 Perlen, welche die 1ste Tour bilden, in die Nadel eingefast.

Man halte die Perlen nicht zu fest und nicht zu locker, knüpfe den Faden nach der 19ten Perle mit den zwei Faden des anderen Rändchens zusammen.

2te Tour: eine weiße Perle einfassen, welche über die letzte Perle der vo-

rigen Tour gesetzt wird, schiebt die Nadel durch die folgende Perle, das ist die 18te der 1sten Tour, fast eine weiße Perle, setzt sie über die 17te Perle, schiebt die Nadel durch die folgende Perle, setzt eine neue Perle über die 16te u. s. fort bis an's Ende der Tour, welche wie die 1ste Tour durch einen Knoten mit dem Faden des Rändchens geschlossen wird.

3te Tour: Man schiebt die Nadel durch die letzte eingefädelt Perle, nimmt eine neue weiße Perle, schiebt die Nadel in die Perle, welche folgt, wenn eine übersprungen wird und durch die der Faden nur erst einmal durchgezogen ist; nun nimmt man eine neue Perle, schiebt die Nadel durch die nächste Perle, wobei man wieder eine Perle überspringt und durch die Perle schiebt, in welcher der Faden nur einmal durchgezogen ist; so wird die ganze Tour fortgeföhren, in den Mittelpunkt nimmt man eine grüne Perle.

Sind diese drei Touren beendigt, so wird es leicht sein, das Weitere nach der sehr getreuen Zeichnung unseres Modells zu arbeiten. Die dunkeln Linien, welche die Einfassung der Medaillons bilden, werden mit grünen Perlen, die Medaillons selbst mit gelben Perlen und der Mittelpunkt derselben mit vier rothen Perlen ausgeführt.

Der Glockenzug wird mit einer Franse von Perlen geschlossen, bei welcher man alle Farben von Perlen anbringt, aus denen der Glockenzug besteht.

Eine andere schöne Verzierung des Glockenzugs bilden Chenillefransen und ringsherum eine gedrehte Chenillefordel.

#### Beschreibung zu einem Uhrentäschchen; Abbildung Nro. 33.

Dieses niedliche Modell kann sowohl in zwei verschiedenen Farben, als auch in Einer Farbe und in zweierlei Stoffen ausgeführt werden.

Man schneidet die Form des Modells aus Kartenpapier und überzieht es auf der einen Seite mit Seidezeug oder Perkal; die zweite, obere Seite wird mit

rothem Noire oder Atlas überzogen, auf welchem die Zeichnung zuerst mit weißem Sammt aufgelegt und ringsum mit Goldperlen aufgenäht worden ist.

Der innere Rand der Rosette, auf welchem die Uhr ruht, und der von weißem Atlas angeordnet wird, ist mit goldenen Rundschnürchen eingefasst.

Ist die Stickerei fertig, so wird sie auf das Kartenpapier geheftet und ringsum mit Ueberwendlingsstichen mit dem Unterfutter zusammengenäht und die Naht durch ein goldenes Rundschnürchen verdeckt.

Der untere Theil des Uhrentäschchens ist, wie das Modell zeigt, mit einer doppelten Franse von Goldperlen garnirt, welche zu beiden Seiten von einer großen Goldperle gehalten wird.

Sehr hübsch nimmt sich das Modell in hellblauem Atlas mit weißem Sammt und Silberperlen, in schwarzem Noire mit grünem Sammt und Stahlperlen aus, oder ganz weiß, in weißem Sammt, weißem Atlas und Silberperlen angeordnet.

Die Beschreibungen zu der gestrickten Spitze (No. 11.) und zu dem gestrickten Einsatz (No. 12.) folgen im nächsten Hefte.

### Gaus-Rezept.

Prinzessin-Törtchen. 1 Pfund Butter wird zu Schaum gerührt, nach und nach 12 Eigelbe, 1 Pfund gestiebter Zucker,  $\frac{1}{2}$  Pfund mit etwas Eiweiß fein gestoßene geschälte Mandeln, die abgeriebene Schale von 4 Citronen, 1 Loth Zimmt, 6 gestoßene Nelken,  $\frac{1}{2}$  Quent Cardamomen dazu gemischt, und wenn die Masse recht leicht und schaumig geworden ist, noch 1 Pfund Mehl, so wie zuletzt der Schnee von 6 Eiweißen leicht darunter gerührt, die Masse dann auf Papier in kleine Häufchen von der Größe eines Guldenstücks gesetzt, mit zerschlagenem Eiweiß bestrichen und fein gehackte Mandeln mit Zucker vermischt darüber gestreut.

## Modebericht.

Der Winter hat sich nun eingestellt und mit ihm eine reiche Auswahl von Pelzwerk. Sehr hübsch sind Basquinen von schwarzem, grünem oder blauem Sammt mit einem 7 bis 8 Centimetres breiten Pelzstreifen besetzt. Diese Basquinen haben einen faltigen Schoos, zwischen den Falten ist der Pelzbesatz breiter, in Zackenform angeordnet, wodurch die Schöße aufgeschnitten erscheinen. Die Pagodenärmel sind mit zwei Pelzstreifen besetzt; auch das Vordertheil ist mit zwei ähnlichen Streifen besetzt und mit sechs Knöpfen und Schlingen geschlossen. Ein herunterliegender eckiger Kragen von Pelz vollendet dieses Kleidungsstück, zu welchem noch ein Muff desselben Pelzes gehört, der für dieses Jahr klein, mit Seide gefüttert und zu beiden Seiten mit einer breiten Taffischleife

mit langen Enden geschlossen ist. Das Pelzwerk spielt auch in den Kinder-toiletten eine große Rolle. Mäntel, Basquinen, Kleider u. s. w. werden damit verbrämt. Die kleinen Mädchen sind wie ihre Mütter gekleidet; sie haben Volants bis an den Gürtel, doppelte Röcke, Crinoline-Unterröcke u. s. w.

Die kleinen Knaben haben auch ihren Luxus und ihre Koketterie. Nichts erscheint für sie zu schön. Sie haben Paletots von Sammt mit reichen Plattstickereien, öfters mit Rundschnürchen, Sammtbändchen oder Schmelz vermischt. Die Pardeffüs von chinirtem, getigertem oder gestreiftem Tuch sind lang und weit, mit großen Nermeln und kleinen Taschen an den Seiten, ähnlich den diesjährigen Damen-Paletots.

Bei den Ballüberwürfen entfaltet sich viel Luxus und Phantasie. Die einen sind von weißem, rosa oder blauem Atlas in reichen Zeichnungen abgesteppt, welche schönen Stickereien gleichen; eine breite, negartige Chenille-Franse umgibt sie ringsum; die Capuze, aus einem ähnlichen Netze bestehend, kleidet reizend, wenn sie über den Kopf geworfen wird.

Andere Ueberwürfe sind von Plüsch; der Grund ist von glattem Plüsch, mit einer 10 bis 12 Centimetres breiten Einfassung von gefraustem schattirtem Plüsch in rosa und weiß, in roth und weiß oder in blau und weiß. Diese Ueberwürfe haben keine Capuzen, sondern einen breiten Kragen von Plüsch.

Andere Ueberwürfe von rosa, blauem oder rothem Sammt sind mit schwarzen Spitzen garnirt und mit Spitzen-Capuzen versehen, die, über den Kopf genommen, das Aussehen eines Schleiers haben.

Die neuen Capuzen für Theater und Concerte hat man von Tafft oder Atlas, leicht wattirt und gesteppt. Einige sind ganz mit Spitzen bedeckt, andere haben nur eine breite Spitze, welche den Rand der Capuze und das Bavolet garnirt. Außer diesen Capuzen gibt es noch reizende und zweckmäßige, glatte oder filetgestricke, derer wir schon öfters erwähnt und verschiedene Abbildungen und Beschreibungen davon mittheilten; wir verweisen z. B. auf das Januarheft 1856, welches die Ausgaben zu zwei besonders hübschen Capuzen gibt.

Bei Ball-Toiletten sieht man viele Colliers und Armbänder. Die Ballschuhe sind tief ausgeschnitten und mit Bandschleifen geziert. Unter den Fächern erwähnen wir als die beliebtesten die rothen und schwarzen mit Gold-, Silber- und Stahlverzierungen.

Zu Ballkleidern scheint bei jungen Frauen und Mädchen Crepp und Gaze in Gunst zu sein. Sehr viele

Leibchen der Ballkleider werden mit viereckigem Ausschnitt angeordnet.

Die Volants der Kleider sind sehr weit, theilweise aufgefaßt, theilweise in Doppelfalten angefaßt, die Falten 5 bis 6 Centimetres von einander entfernt. In den Zwischenräumen, wo der Volant glatt ist, wird öfters eine Sammtschleife, mit der Garnitur des Kleides harmonirend, gesetzt, oder bei Ballkleidern eine Bandschleife, eine Blume u. s. w.

Der Schnitt der Aermel und Leibchen bleibt sich so ziemlich gleich, die Verzierungen sind reich und geschmackvoll, ihre Anordnung wird größtentheils dem eigenen guten Geschmack überlassen, weil man sich zu wenig an eine bestimmte Regel dabei bindet.

Ueber hohe und ausgeschnittene Kleiderleibchen verfertigt man sehr hübsche Ueberleibchen aus schmalen schwarzen Sammtbändern; sie bestehen in einem Gitterwerk, das in der Taille endet oder die Länge eines Schoosleibchens hat; auch die Aermel sind carrirt.

Die Mischung von Schwarz und Weiß ist noch immer beliebt, man findet sie auch an weißen Tüll- und Tafftkleidern, deren Volants mit schwarzen Spitzen und farbigen Sammt- oder Bandschleifen geziert waren.

An Hüten, Hauben und kleinen Coiffüren ist ebenfalls Schwarz und Weiß vereint; so bestand z. B. ein Häubchen aus schwarzen und weißen, vier Centimetres breiten Blonden, welche abwechselnd über den Boden des Häubchens gesetzt waren. Von denselben Blonden, in derselben Anordnung, war zu beiden Seiten des Häubchens eine Rosette angebracht, von der zwei Farben ausgingen, in schwarzen und weißen Blonden gestreift. Zwischen den Rosetten und über das ganze Häubchen waren kleine Rosentnospen gestreut, durch welche das Ganze einen reizenden Anblick gewährte.

Amélie St. Paul.

## Unterhaltendes.

### Edelmann und Bürger.

(Fortsetzung.)

In demselben Tage, an welchem das eben Erzählte im Kafehause zu Jeune-France vorging, stieg kurz vor Sonnenuntergang auf der nächstgelegenen Station ein junger Mann von achtundzwanzig bis dreißig Jahren aus der Diligence, ließ sein Gepäck im Wirthshause und machte sich zu Fuß auf den Weg nach dem Schlosse Brasly. Um dahin zu gelangen, hatte er einen Fußweg einzuschlagen, der sich dem Hügel entlang zog und bei einer sanften Steigung endlich die Aussicht über die ganze Landschaft gewährte. Das Wetter war stürmisch und neblig, und hie und da fielen schwere Regentropfen auf die Kieselsteine im Wege. Ohnweit des Schlosses machte der junge Mann bei einem in Trümmer gehenden Taubenhause, das wahrscheinlich einst mit zu der Domäne gehört hatte, Halt, setzte sich auf die verwitterten Stufen desselben und betrachtete mit melancholischem Blicke die vor ihm ausgebreitete Ebene. Er war von hohem Wuchse und sein Gesicht wäre schön gewesen, wenn es nicht durch einen Ausdruck der Trauer, der ihm zur Gewohnheit geworden schien, verfinstert worden wäre. Sein sehr einfacher Reiseanzug war nichtsdestoweniger distinguirte und elegant, und aus seinem ganzen Wesen sprach etwas, was seine Abkunft verrieth, ein Etwas, das, wenn auch Privilegien und Pergamente ihren Werth verloren haben werden, doch noch fortbestehen bleibt. Während dieses kurzen Aufenthalts schweiften seine Blicke bald über die Villa Durouffeau, deren kokette Fagade am Fuße des Hügels hinlief, bald zu den baufälligen Mauern des alten Schlosses. Fast hätte man meinen mögen, er ziehe einen schmerzlichen Vergleich zwischen der Fabrik und dem alten Herrenhause, zwischen den frischen Bildern des Luxus und des Reichthums und den Ueberresten einer Vergangenheit und der Armuth. Nichtsdestoweniger belebte sein Gesicht ein Ausdruck der Bärtlichkeit und der Achtung, während seine Augen auf die trotz der Verwüstung der Zeit noch immer imposante Masse gerichtet waren. Namentlich betrachtete er mit einer gewissen Unruhe die Fenster des ersten Stockwerks, wie wenn er dort ein geliebtes Wesen hinter den Scheiben, die theilweise auch durch Papier ersetzt waren, erscheinen zu sehen hoffte. Endlich stand er auf, indem er entschlossen vor sich hin murmelte: „Ich habe gewiß recht gehandelt!“ und wenige Minuten darauf befand er sich vor dem Eingangsthore von Brasly. Er trat ein wie ein Mann, der im Hause genau bekannt ist; übrigens war die Thüre leicht zu öffnen. Der Hauptthof war verlassen und diese Debe ließ ihn noch größer erscheinen. Zur Linken befand sich eine große Scheune, von der man ehemals in die Ställe gelangte, in welcher aber jetzt

nichts als etwas Reifig aufgehäuft lag. Zur Rechten bemerkte man das Vestibule und den Ehrenhof, die aber beide ihre ursprüngliche Bestimmung längst verloren haben mußten, denn es lag allerhand, zum größern Theil zerbrochenes Geräthe hler herum. Der junge Mann wandte sich aber einer kleinen Thüre zu, welche an einem der Thürmchen angebracht war und durch die man auf eine noch ziemlich gut erhaltene Wendeltreppe gelangte. Als er im Begriff stand, diese Thüre zu öffnen, sprang ihm mit freudigem Bellen ein Jagdhund entgegen, dem er liebkosend und mit mattem Lächeln zurief: „Sieh da, mein einzig getreuer Caleb!“ Im ersten Stockwerke angelangt, durchschritt er rasch ein Vorzimmer, das zugleich auch zum Speisesaale diente, und während sein Hund voraussprang, um ihn anzukündigen, eilte er in das anstoßende Gemach. Von dort war ihm, angekündigt durch das Bellen des Hundes, vielleicht aber mehr noch von mütterlicher Ahnung ergriffen, eine Dame in Trauer bis auf die Schwelle entgegengekommen, und man hörte während einer langen Umarmung nur die Worte: „Georg, mein Georg!“ — „Meine Mutter!“ —

Die Marquisin v. Prasly zählte höchstens sechszig Jahre und in ihrem Blick und den harmonischen Linimenten ihres Gesichtis drückte sich noch ein Ueberrest der Jugend- und Lebenskraft aus; nichtsdestoweniger konnte man ihr leicht zehn Jahre mehr geben, weil ihre Augen Leiden und Ermüdung verriethen, auch war ihr abgemagertes Gesicht von schweren Runzeln durchzogen. Ihr Haar war schneeweiß und beschattete das edle Oval eines Kopfes, der feiner königlichen Familiengallerie zur Unzierde gereicht hätte. Wenn man ihr fast klösterlich strenges Wittwengewand in's Auge faßte, so hätte man sie leicht für eine jener Aebtissinnen halten können, welche Klöster und Kapitel ehemals aus den Häusern des hohen Adels empfingen, wenn die Imbrunst, mit der sie ihren Sohn an ihre Brust drückte, nicht, in dieser Hinsicht wenigstens, bewiesen hätte, daß ihr Herz noch mit irdischer Liebe erfüllt sei. Das Zimmer, in welchem sie Georg empfing, war im Schlosse das einzige, das noch einige Spuren des längst verschwundenen Glanzes bewahrt hatte. Im Fond eines großen Alfoven, welchen ein grüner Procatvorhang einfaßte, bemerkte man eine Himmelbettlade von demselben Stoffe, daneben einen Gebetstuhl von Eichenholz mit einem Heiligenbild und einem Weikessel darüber. Das Kamin, von weißem Marmor, war in dem geschmackvollen Style Ludwigs XIV., aber ohne jeden weiteren Schmuck, und, um den Kontrast noch größer zu machen, so befand sich darüber ein prachtvoller gothischer Rahmen, der zwar bis auf das Gesimse herabging, aber des Glases entbehrte, wofür dann ein kleiner unbedeutender Spiegel an der Wand hing. Die Tapete war zerrissen und an mehreren Stellen gestickt, und die über diesen Schäden hängenden Familienbilder, deren stolze und ernste Gesichter beinahe alle Aehnlichkeit mit den Zügen der Marquisin und ihres Sohnes hatten, und mit einer Art von Erstaunen die Armuth ihres letzten Abkömmlings zu betrachten schienen, vermochten die Schäden durchaus nicht ganz den Blicken zu entziehen. Das Mobiliar beschränkte sich auf das äußerst Nothwendige: einige Strohessel, ein großer Fauteuil von abgeschossenem Utrechter Sammt, auf welchen Frau v. Prasly sich setzte, und einen Tisch von Nußbaumholz, auf welchem Papiere, eine Tapissierie-Arbeit und einige fromme Bücher lagen. Nachdem sich Beide umarmt hatten und Mutter und Sohn einen Augenblick lang jeden andern Gedanken als den der Freude über das Wiedersehen vergessen hatten, entzog sich die Marquisin Georg's Armen und sagte mit einer Trauer, die um so schmerzlicher war, als sie sie zu verbergen suchte:

„Also nächsten Sonntag über acht Tage, Georg!“

„Nein, Mutter,“ erwiderte dieser; „weder am Sonntage, noch überhaupt je. Prasly wird nicht verkauft!“

„Und wer wird es verhindern?“ fragte sie mit gefalteten Händen, wie wenn die Antwort ihres Sohnes einen Ausspruch über Leben und Tod enthielte.

„Ich, Mutter! indem ich, wenn Sie mir Ihre Einwilligung dazu geben, Fräulein Sylvia Durouffseau heirathen werde.“

„Ach,“ rief Frau v. Prasly mit einem eigenthümlichen Ausdruck, in welchem sich Freude und Schmerz ausdrückten, „das war es also, was Deine Briefe mich ahnen ließen? Wie hat sich dieß gemacht? Sie liebt Dich doch? Und Du, liebst Du sie? Nicht wahr, es ist ein Opfer von Deiner Seite?“

Ehe Georg diese Fragen beantwortet, welche sich auf die mütterlichen Lippen drängten, wollen wir kurz einen Blick auf die Verhältnisse der betreffenden Personen werfen. Wenn es richtig ist, wie man mit einigem Recht behauptet hat, daß es heutzutage keine Titel, sondern nur noch Namen gibt, so besaß der Name von Prasly selbst in dieser idealen Bedeutung einen wahren Werth, denn man findet denselben schon in den ältesten Zeiten in der Geschichte Frankreichs. Joinville spricht von einem Prasly, der mit dem heiligen Ludwig zum Gefangenen gemacht wurde und zugegen war, als dieser sein Leben ausschachte. Philipp von Commines erwähnt eines Hugo von Prasly, der Ludwig XI. nach Peronne begleitete und an der ritterlichen Expedition gegen den Eber der Ardennen Theil nahm. Die Prasly glänzten durch ihre Thaten neben den Gruffol Vogné, Du Belour in jenen fürchterlichen Kämpfen, welche ihre Helden und Märtyrer aufweisen. Von den Zeiten Ludwigs XIV. an aber verarmte die Familie immer mehr. Während dreier auf einander folgender Generationen heiratheten Louis, Moriz und Adalbert v. Prasly, obgleich sie sich in den von ihnen mitgemachten Feldzügen fast zu Grunde gerichtet hatten, nach endlich wiederhergestelltem Frieden sehr arme, aber altabellige Fräuleins, die zwar viele Tugenden und einen unantastbaren Stammbaum, aber äußerst wenige Thaler mit in die Ehe brachten. Nach und nach wurde ein Acker, ein Weinberg, ein Baumgut um das andere in der Stille verkauft, um damit die drückendsten Schulden zu bezahlen oder die nothwendigsten Ausgaben zu bestreiten. Adalbert, der Großvater von Georg, kam im amerikanischen Krieg um's Leben; er hinterließ nur einen einzigen Sohn, der gerade zu der Zeit majorem wurde, als die ersten Verbrechen der Revolution die Emigration herbeiführten. Dieß war hinreichender Grund, um die Güter zu confisciren und das Schloß mit Sequester zu belegen. Als unter dem Consulat Herr v. Prasly wieder nach Frankreich zurückkehrte, kostete es ihn sehr viel Mühe, selbst nur einen kleinen Theil seines Eigenthums wieder zurückzuerlangen. Seine durch Beschwerden und Entbehrungen der Verbannung erschütterte Gesundheit erlaubte ihm nicht, Dienste zu nehmen; er vegetirte, von Niemand gekannt, und heirathete in späterem Lebensalter eine junge Dame von eben so großer Schönheit als vornehmer Geburt, die nur deshalb so schnell ihr Jawort gab, um einer jener Verbindungen zu entgehen, die der damalige Beherrscher Frankreichs so gern zwischen seinen emporgekommenen Kriegshelden und den Erbinnen historischer Namen abzuschließen pflegte. Die neue Marquisin besaß wenig Vermögen, und wenn auch durch diese Verbindung für einige Jahre ein stilles Glück in dem Schlosse Prasly sich niederließ, so brachte sie in dasselbe keine Reichthümer; und wie wenn Alles dazu hätte beitragen wollen, um die heruntergekommene Familie nicht wieder emporkommen zu lassen, so starb der Marquis wenige Tage vor der Restauration der Bourbons und hinterließ seiner Wittve und seinem einzigen Sohne Georg, der damals noch ein Kind war, nur eine Menge Schulden, die auf dem schon so sehr geschmälerten Gute lasteten. Bis diese bezahlt waren, blieb der armen Frau nichts weiter übrig als das Schloß, welches, weil nichts daran reparirt wurde, täglich mehr in Trümmer fiel, und einige Morgen Weinberge, die kaum so viel ertrugen, um eine wohlhabende Bauernfamilie zu ernähren. Die Marquisin ertrug aber ihr Unglück mit großer Standhaftigkeit. Sie schränkte ihre Bedürfnisse auf das Nothwendigste ein, zog sich von allem Umgang zu-

rück, und widmete ihre ganze Liebe nur ihrem Sohne Georg und ihrem alten Schlosse, und sie hätte eher geglaubt ihr Leben lassen zu können, als von einem dieser Beiden sich zu trennen. Georg vergalt die Liebe seiner Mutter in reichem Maaße und hing mit Leib und Seele an ihr. Obgleich er gerne die militärische Laufbahn ergriffen hätte, die so vollkommen seiner Neigung zusagte, so unterließ er es doch, weil er überzeugt war, daß eine Trennung von ihm seiner Mutter das Leben kosten würde, und so blieb er bei ihr und verdammte sich ohne Murren zu einem beschäftigungslosen Dasein, für das er nicht geschaffen war und ihm manchen stillen Seufzer erpreßte, wenn er die Söhne der benachbarten Landleute wohlgemuth ihre Felder bestellen sah, um welche Beschäftigung er sie oftmals heimlich beneidete. Die Marquisin besaß zu viel natürlichen Verstand und mütterlichen Instinkt, als daß sie nicht errathen hätte, wo ihren Sohn der Schuh drückte. Sie fühlte dieß tief und die Folge davon war eine krankhafte Unruhe und eine Unzufriedenheit mit sich selbst. So kam es, daß diese beiden Wesen, die nur für einander lebten und nur in dem steten Beisammensein ihr Glück zu finden wähnten, doch nichts weniger als sich behaglich fühlten. Georgs Traurigkeit erschien seiner Mutter als ein stiller Vorwurf; die Mangelhaftigkeit, die Thränen, die innern Kämpfe dieser verurachten Georg Gewissensbisse, indem er sich im Stillen Vorwürfe machte, daß er seine Pflichten nicht besser erfülle und das, was ihm Kummer verursache, nicht mehr verberge. Dazu kam noch, daß er zu viel auf sich hielt, um gleich andern armen Landjunkern mit Leuten unter seinem Stande Kameradschaft zu pflegen und mit diesen sich zu zerstreuen, weshalb er für stolz galt und manch' spöttische Bemerkung über seine Armuth hinter seinem Rücken sich gefallen lassen mußte. So fehlte ihm also Alles, auf was ein junger Mann seines Alters sonst Anspruch zu machen hatte, und der schöne, von der Natur so reich ausgestattete junge Mann, vom edelsten Herzen, von hoher Geburt, dem man in seinem Familienleben auch nicht den leisesten Vorwurf machen konnte, fühlte sich im höchsten Grade entmuthigt und gewissermaßen erniedrigt.

Nur ein Mann schien die traurige Lage Georgs von Prasly zu fühlen, und dieß war Herr Durousseau. Jedes Jahr führten ihn seine Geschäfte und seine Verschönerungsarbeiten nach seiner Villa. Jedesmal erkundigte er sich aufs Genaueste nach dem jungen Marquis, der nur für seine Mutter lebte, den man nie in einem Kafeehaus oder auf einem ländlichen Ball traf, und dessen bleiches und edles Gesicht sich tief in seine Erinnerung eingrub, wenn er ihm zufällig auf seinem Wege begegnete. Längst hatte er sich mit Herrn Ramiard, dem Notar, verständigt, der ein alter wackerer Mann und der Familie Prasly sehr ergeben war, und es war ihm gelungen, derselben, ohne daß deren Stolz dadurch beleidigt worden wäre, oder daß sie es selbst nur bemerkte, mehrere kleine Dienste zu leisten, wozu ein reicher Nachbar gegenüber einem armen so leicht Gelegenheit fand. Als die Marquisin sich genöthigt gesehen, einige der wenigen der Familie verbliebenen Grundstücke zu veräußern, hatte Herr Durousseau sie an sich gekauft und zwar aus besonderer Rücksicht um das Doppelte ihres wirklichen Werthes, und als später noch einige schüchternere oder faumfellige Gläubiger aus älterer Zeit her sich mit ihren Forderungen an Herrn Ramiard wandten, so wurden diese ohne Wissen ihrer Schuldnerin ganz in der Stille befriedigt. Das Jahr zuvor hatte Herr Durousseau, der schon seit lange Wittwer und der Vater einer einzigen Tochter war, die so eben aus der Pension kam, diese nach Prasly zum Besuch gebracht, und obgleich man im Schlosse und auf der Villa nicht auf dem Fuße des Besuches stand, so hatte Georg Sylvia Durousseau doch sowohl in der Kirche, wie auf ihren Spaziergängen öfter gesehen. Sie bemerkte ihn und er fand sie schön. Damit hatte es aber für dieses Jahr sein Bewenden, und Herr Durousseau

reiste ab, ohne von seinen Absichten etwas merken zu lassen; im Frühjahr aber ließ Herr Ramiard, der in fortwährender Correspondenz mit dem reichen Industriellen stand, Georg v. Prasly um eine Unterredung bitten und entwickelte in dieser seine ganze diplomatische Gewandtheit, welche den Notaren, die mit so vielerlei Menschen zu verkehren haben, zuletzt zur andern Natur wird. So sagte er unter Anderem zu Georg, daß ein alter revolutionärer Bucherer, der kürzlich unter Vereuung seiner Sünden gestorben sei, seinem Weichwater aufgetragen habe, dem Herrn v. Prasly die Summe von tausend Thaler zuzustellen, um die er früher die Familie betrogen habe, und als Georg mit melancholischem Lächeln ihn fragte, was er denn mit diesem vom Himmel gefallenem Gelde anfangen solle, erwiderte Ramiard, dessen Alter und Erfahrung eine gewisse Familiarität rechtfertigte, rasch:

„Herr Marquis! Erlauben Sie mir, Ihnen einen Rath zu ertheilen? Mit dieser bescheidenen Summe können Sie weder bedeutende Reparaturen an Ihrem Schlosse vornehmen, noch große Erwerbungen in der Umgegend machen; verwenden Sie sie daher auf eine andere Weise. Ahnen Sie die Spieler nach, die eine Kleinigkeit wagen, um Großes zu gewinnen; gehen Sie nach Aix in's Bad und treten Sie dort in der Ihrem Range gebührenden Weise auf. Sie werden Fräulein Durousseau dort finden —“

„Was meinen Sie damit?“ unterbrach ihn Georg, unwillkürlich ergriffen.

„O, Sie begreifen, nicht wahr?“ erwiderte der Notar, „daß ein alter Mann, wie ich, beehrt mit dem Vertrauen des Herrn Durousseau und voll Achtung für die edle Familie von Prasly, unfähig ist, Ihnen einen Rath in's Blaue hinein zu ertheilen? Wenn ich Ihnen daher sage, Sie sollen nach Aix gehen, und Ihnen mittheile, daß Sie Fräulein Sylvia Durousseau dort treffen werden, so habe ich gewiß die triftigsten Gründe zu glauben, daß Ihr Glück, Ihre Zukunft, die Wiederherstellung Ihres Vermögens, die Ruhe der letzten Lebensjahre der Frau Marquisin, Ihrer Mutter, mit dieser Reise im Zusammenhange stehen könne.“

Auf Weiteres wollte Herr Ramiard sich nicht einlassen; doch hatte er genug gesagt, um Georg in eine eigenthümliche Unruhe zu versetzen. Fräulein Durousseau hatte ihm nicht mißfallen, aber er fühlte einen fast unwiderstehlichen Widerwillen, ja fast Abscheu gegen den Gedanken, sein Vermögen durch eine Heirath wieder herzustellen und mit einer jungen Dame sich zu verbinden, die mit Recht glauben könnte, er habe sie nur um ihres Geldes willen geheirathet. Sein Zartgefühl empörte sich bei dieser Idee und sein Unglück hatte ihn in diesem Punkte nur noch weit empfindlicher gemacht. Seine Mutter, der er den sonderbaren Vorschlag des Notars mittheilte, wollte durchaus in diesem Punkte keinen Einfluß auf ihn ausüben, und doch war sie es, welche, ohne es zu wollen und zu wissen, den Ausschlag gab. Trotz der äußersten Sparsamkeit überstiegen die Ausgaben der kleinen Familie noch immer die Einkünfte, und jedes Jahr näherte sich die Marquisin und ihr Sohn der verhängnißvollen Nothwendigkeit, das Schloß verkaufen zu müssen, einen Schritt mehr. Einige Wochen nach dieser Unterredung des Herrn Ramiard mit Georg schloß sich der Notar letzterem an, als er, seine Mutter am Arme führend, die Kirche verließ, und sagte ihm leise, daß alle seine Bemühungen, eine unvermeidliche Katastrophe hinauszuschieben, erfolglos geblieben seien; daß er jetzt vor Allem an die Ehre seiner Familie denken müsse, weil, wenn nicht ein unvorhergesehener Glücksfall eintrete, das Schloß noch vor dem Herbst verkauft werden müsse. Als Frau v. Prasly diese nur zu lange schon vorhergesehene Erklärung hörte, schwieg sie zwar stille, aber Georg, dessen Blicke fest auf sie gerichtet waren, las, was in ihrer Seele vorging, und sein Entschluß war somit so gleich gefaßt. Er reiste nach Aix, wo Herr Durousseau, der ihn zu erwarten schien, augenscheinlich seine Bewerbungen um die schöne Sylvia begünstigte.

Nach Ablauf von sechs Wochen nahm Georg, ermutigt durch die Zuverlässigkeit des Vaters, der über seine Tochter eine unumschränkte Gewalt auszuüben schien und, weil er wohl annehmen durfte, daß Sylvia keinen persönlichen Widerwillen gegen ihn habe, keinen Anstand, um ihre Hand anzuhalten, die ihm auch sogleich zugesagt wurde.

Der Leser wird nun begreifen, unter welchen Eindrücken Georg zu seiner Mutter zurückkehrte und mit welchen Empfindungen seine Mutter mit bewegter Stimme die Frage an ihn stellte:

„Ich hoffe, daß es von Deiner Seite kein Opfer ist? Sie liebt Dich, nicht wahr? und Du liebst sie auch?“

„Ja, Mutter,“ erwiderte er ruhig. „Ich liebe sie und bin glücklich.“

„Lieber Sohn!“ rief sie nun, ihren Empfindungen freien Lauf lassend, die sie schon lange zu unterdrücken sich angewöhnt hatte, „jetzt darf ich Dir wohl gestehen, daß, wenn dieses Schloß hätte verkauft werden müssen, wenn ich es zu verlassen genöthigt gewesen wäre, es mein Leben gekostet hätte!“

„Ach! Glaubst Du denn, daß ich dieß nicht schon lange errathen habe?“ lächelte Georg mit einer Miene des Vorwurfs, indem er von Neuem seine Mutter an sein Herz drückte, wie wenn er durch diese Umarmung einen unbehaglichen Gedanken, der ihn noch immer verfolgte, hätte verwischen wollen.

(Fortsetzung folgt.)

## A l l e r l e i.

Signora Ristori, die berühmte italienische Schauspielerin, die während der großen Ausstellung in Paris und nachher auf mehreren Bühnen in Deutschland mit ihrer Truppe gastirte, ist die Tochter eines Schauspieler-Ghepaars, das einer wandernden Gesellschaft angehörte. Schon als zartes Kind figurirte die kleine Adelaide auf den Brettern, allein bereits mit vierzehn Jahren erhielt sie bedeutendere Rollen und seit dem Jahre 1840 datirt ihr Ruhm in Italien. Ihres Erfolgs gewiß, wagte sie es, sich während der großen Ausstellungperiode in der Seinstadt zu produciren und dort als Rivalin der gefeierten Rachel aufzutreten, deren Stern, neben dem neu aufgehenden Meteor erbleichte, wodurch die Eifersucht der französischen Künstlerin in hohem Grade mächtig erregt wurde. Im Jahre 1846 verliebte sich der junge Marchese Giuglio del Grillo, Sohn des Marchese Capranica, sterblich in die Signora Ristori; er trug ihr seine Hand an, die sie aber ausschlug, weil

seine Familie entschieden gegen diese Heirath war. Man schickte den jungen Marchese auf Reisen, aber er fand immer wieder Mittel, sich seiner Geliebten zu nähern. Seinen unablässlichen Bitten nachgebend, willigte diese endlich in eine heimliche Verbindung, nach welcher der junge Marchese unter falschem Namen und mit einem um 800 Thaler von einem Tänzer erkauften Paß, ein zweiter Alonzo seiner Preciosa, überall hin folgte, wohin sie ihr Wanderleben führte. Endlich gelang es ihm, seine Mutter für sich zu stimmen. Sie verzieh dem Sohne auf Zureden des Cardinals Pacca den gethanen Schritt und auch der Vater gab endlich seinen Segen zu dem Ehebunde, jedoch erst bei der Geburt des zweiten Kindes. Adelaide war also vor Gott und Menschlichen Marchesa, aber sie mußte dem Theater entsagen, was einer Künstlerin, wie sie, das schwerste Opfer war. Der Gedanke an das Theater ließ ihr keine Ruhe und sie ergriff die erste sich darbietende Gelegenheit, dahin zu-

rückzukehren, indem sie für einen wohlthätigen Zweck wieder die Bühne betrat. Das Publikum nahm sie mit so großer Begeisterung auf, daß es undankbar von ihr gewesen wäre, wenn sie ihm wieder untreu geworden wäre. Im Jahre 1849 befand sie sich in Rom, wo sie mit edler Unerfrohenheit die Verwundeten verband und pflegte. Während der Belagerung durch die Franzosen hätte sie bald ihr Leben verloren, indem eine Bombe in ihr Zimmer fiel und plagte. Sie kam aber mit dem bloßen Schrecken davon. Erst im Jahre 1850 konnte sie regelmäßig ihre Vorstellungen fortsetzen und ihr Ruf nahm täglich zu, bis er durch ihr Auftreten in Paris zu einem europäischen wurde.

**Moderne Künstlerhonorare.** Frau von Lagrange, die berühmte französische Sängerin, hat in Rio Janeiro ein Engagement auf sechs Monate angenommen. Dasselbe umfaßt fünfzig Vorstellungen und dafür erhält sie 36,000 Dollars, wovon die Hälfte sogleich deponirt, der Rest garantirt wird; ein Benefiz zu 4000 Dollars garantirt; Ersatz der Reisekosten für sie, ihre Familie, Dienerschaft u. s. w. am Bord eines englischen Dampfschiffs; eine mit allen Bequemlichkeiten versehene und elegant möblirte Wohnung, groß genug für sie und ihre Begleitung; einen Wagen mit zwei Pferden und Kutscher zu ihrer Disposition, und zwar dieß Alles auf Kosten der Administration des Theaters; zusammen also 50,000 Dollars oder 150,000 Gulden. Außerdem sind ihr noch außerordentliche Einnahmen, das heißt Geschenke in Aussicht gestellt, die zwar nicht fest garantirt sind, aber doch ziemlich gesichert erscheinen. — Nach den neuesten Nachrichten ist sie bereits mit ungeheurem Succes als Semiramis aufgetreten.

Der Unternehmer Mitchell in Lon-

don zahlt der Frau Jenny Lind-Goldschmidt für jeden Abend, wenn sie in den von ihm in London arrangirten Concerten singt, die ungeheure Summe von 500 Pfund (6000 Gulden). Wie groß aber auch das Honorar ist, so sind die Einnahmen im Verhältniß nicht geringer, und es bleibt dem Unternehmer nach Abzug aller Kosten noch immer ein Gewinn von einigen hundert Pfund jeden Abend. Später soll Frau Lind-Goldschmidt auch in den Provinzialstädten singen, und die Pariser hoffen schließlich die berühmte Künstlerin ebenfalls zu hören, die es bis jetzt noch immer verschmäht hat, in Frankreichs Hauptstadt aufzutreten. Der Grund ist eine gewisse Abneigung gegen diese Stadt, die sich aus ihrer Jugendzeit herschreibt, als sie dort ihre ersten Studien und Versuche machte und schände behandelt wurde.

Graf Alfred. „Johann geh' zu Baron Eduard und melde ihm, ich lasse ihn für heute Abend zu Thee und Souper bitten; auch möchte er das Bewußte mitbringen.“

Johann. „Sehr wohl, Herr Graf.“

Graf Alfred. „Nichte Deinen Auftrag gut aus und mach' mir dießmal keine Dummheit wie schon oft.“

Johann. „Der Herr Graf können sich auf mich verlassen.“

Johann geht zu Baron Eduard und richtet aus: „Graf Alfred läßt den Baron Eduard heute Abend zum T und zum B bitten und er möchte auch das Bewußtsein mitbringen.“

### Räthsel.

Was Geheimniß gut verwahrt,  
Groß Geheimniß in sich schließt,  
Was Euch bitterm Mund erspart,  
Drauf Ihr Backwerk auch genießt,  
Was verwandelt wird erblickt,  
Kingsum Gold und Edelstein,  
Müßte der nicht sehr geschickt,  
Wer es gleich erriethe, sein?

Nro. 3.  
Mantelteil eines Mantels.

Nro. 4.  
Umfang des Mantels, welcher einen Atem bildet.

Einfügung an dem Umfang, welcher einen Atem bildet.

Umfügung des Rückentheils.

Nro. 8.



Nro. 7.



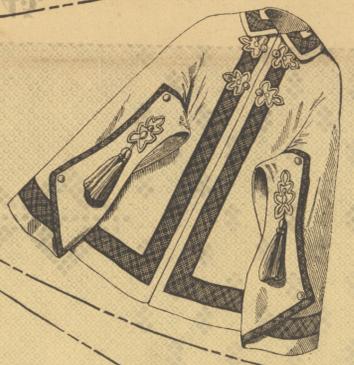
Umfügung des Rückentheils.



Nro. 9.

Umfügung am Spitzendeckel.

Nro. 1.



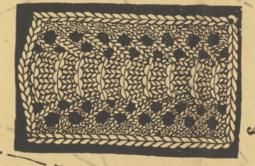
Nro. 2.  
Vordertheil eines Mantels.

Einfügung des Rückentheils des Rückentheils.

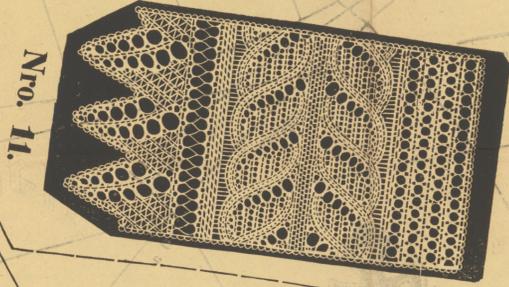
Einfügung in der Länge des Vordertheils.

Nro. 15.

Corset für ein Mädchen von 4 bis 6 Jahren; Vordertheil.



Nro. 12.



Nro. 11.

Nro. 18.  
Einer Hüftstück.

Nro. 19.  
Zweiter Hüftstück.

Nro. 13.

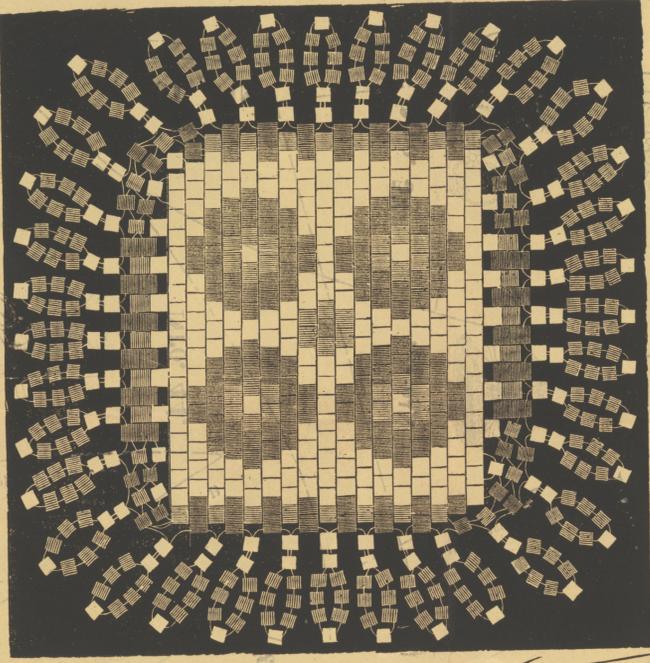
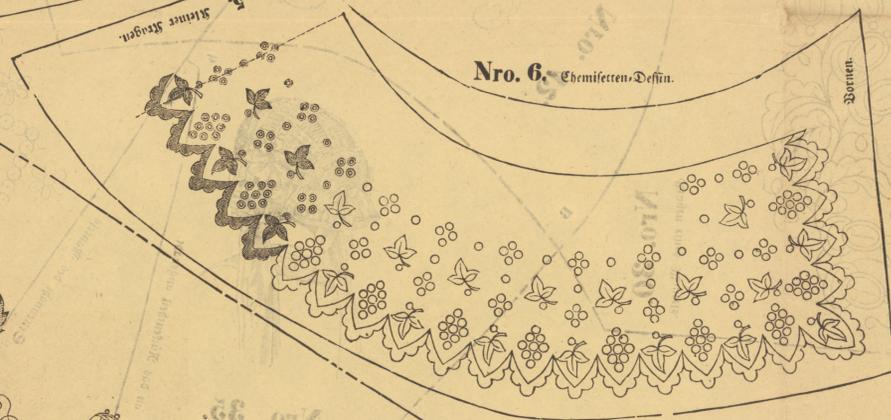


Nro. 16.  
Mantelteil eines Corsets für ein Mädchen von 4 bis 6 Jahren.

Nro. 17.  
Dressstück des Corsets.

Nro. 5.  
Stütze des Corsets.

Nro. 6.  
Chemise-Defin.

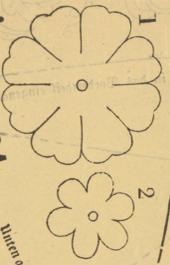


Nro. 10.

Nro. 20.



Nro. 21.

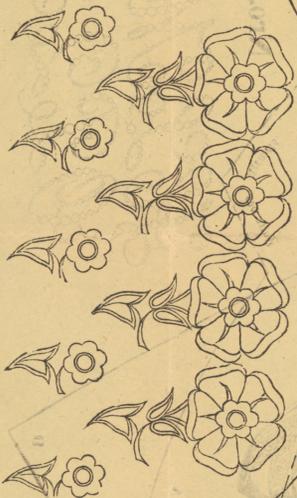


Umfügung am Umfang des Rückentheils.

Nro. 14.  
Umfügung am Umfang.



Nro. 21.



Nro. 22.



Vorne herunter am Mantel.

Einfügung des Rückentheils.

Einfügung in der Länge des Rückentheils.

Einfügung des Rückentheils.

Nro. 28.

Stückerel eines Mantels.

Nro. 27.

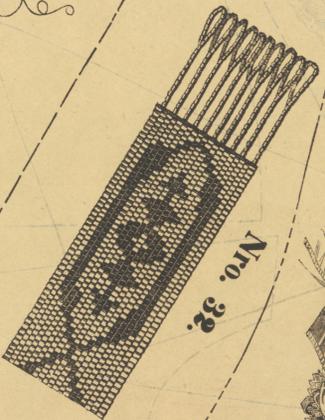
Hoherel eines Mantels.

Unten am Mantel.

Nro. 33.



Nro. 32.



Nro. 37.



Nro. 49.

Ärmel eines Mantels.

Nro. 29.

Ärmel eines Mantels.

Nro. 43.



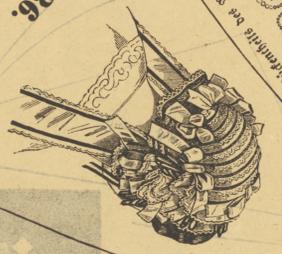
Nro. 30.

Stagen eines Mantels.

Nro. 42.



Nro. 36.



Elisabeth

Nro. 51.

Unten am Mantel.

Nro. 35.

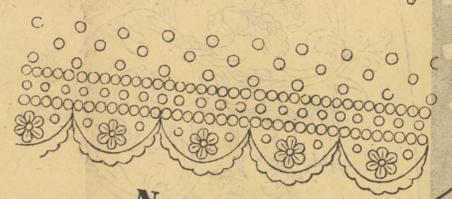


Nro. 52.

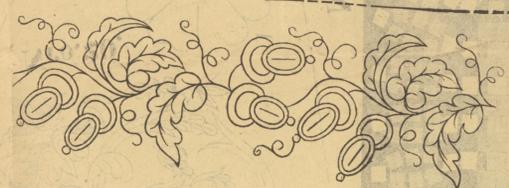
Caroline

Nro. 40.

Spitzel.



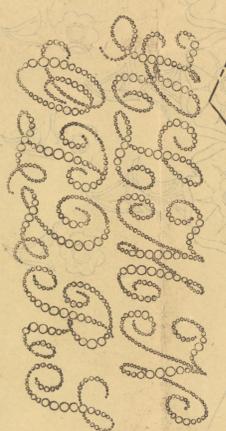
Nro. 39.



Nro. 44.

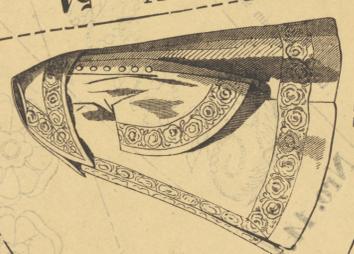
Diese Seite des Ärmels wird in das Hoherel eingestickt.

Nro. 41.



Spitze des Ärmels.

Unten am Mantel.

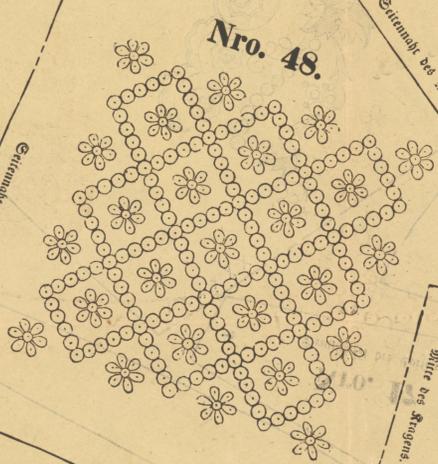


Nro. 34.

Ärmel eines Mantels.

Nro. 26.

Ärmel eines Mantels.



Nro. 48.

Ärmel eines Mantels.



Nro. 35.

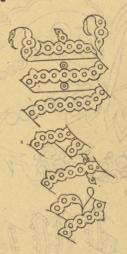
Diese Seite des Ärmels wird an das Hoherel eingestickt.

Nro. 46.

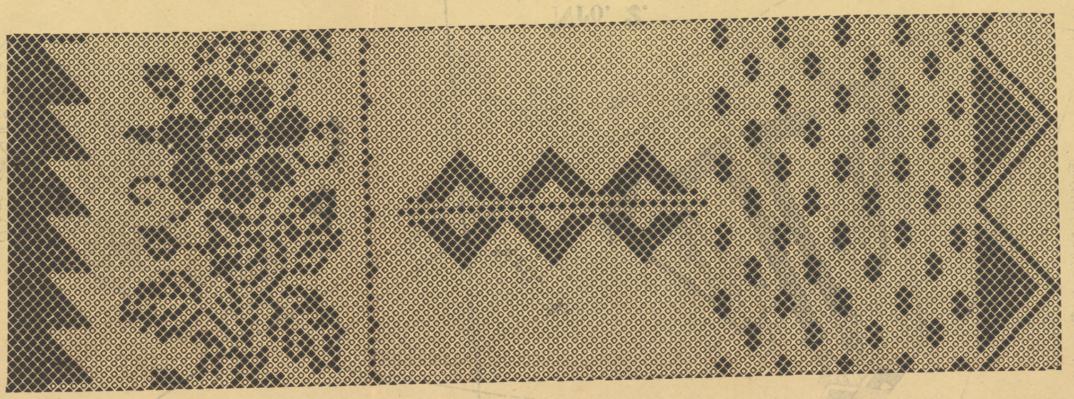


Diese Seite wird an das Hoherel eingestickt.

Nro. 50.



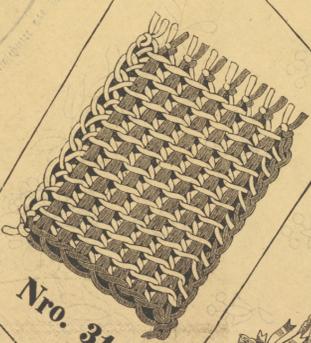
Ärmel eines Mantels.



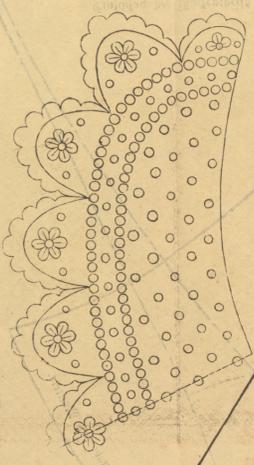
Nro. 45.

Diese Seite des Ärmels wird an das Hoherel des Mantels angeheftet.

Nro. 31.



Nro. 38.



Einfügung am Hoherel.

Einfügung am Hoherel des Mantels.



